## Bevölkerung in Deutschland - eine Einführung

#### **Paul Gans und Franz-Josef Kemper**

Das DMSP-Satellitenprogramm steht für ein Programm des US-amerikanischen Verteidigungsministeriums: Defense Meteorological Satellite Program. Die DMSP-Satelliten befinden sich in etwa 830 km Höhe über der Erde und fliegen in einer sonnensynchronen polaren Umlaufbahn. Mit Sichtund Infrarotsensoren werden Tag- und Nacht-Ansichten von einem ca. 3000 km breiten Streifen aufgenommen und zur Erde gesendet, so dass jedes Gebiet der Erde bis zu zweimal täglich erfasst wird. Den Daten werde Informationen zur Wolkenbedeckung, zu meteorologischen und zu ozeanographischen Bedingungen entnommen. Außerdem ist es möglich, den mit dem Operational Linescan System gewonnenen und verarbeiteten Daten natürliche und anthropogene Lichtquellen zu entnehmen.

mass/night.html bzw. biomass/references.html

#### Bevölkerung im Raum: Deutschland bei Nacht

Die Satellitenaufnahme "Deutschland bei Nacht" vermittelt einen schemenhaften Überblick über die Bevölkerungsverteilung 1. Die Größe heller Flächen dient zur Orientierung, um Lage und Einwohnerzahl der Siedlungsgebiete einzuordnen. Da Licht jedoch auch von Industriearealen ohne Wohnbevölkerung ausstrahlt, wie z.B. im Raum Halle/Leipzig, ist die Interpretation der Helligkeit im Hinblick auf die Bevölkerung im Raum nicht eindeutig. Trotz dieser Probleme und der geringen Auflösung zeigt die Verteilung der

Lichtflecken durchaus Bezüge zur Punktstreuungskarte (AA Beitrag Laux, S. 32) oder zur Bevölkerungsdichtekarte (AA Beitrag "Deutschland auf einen Blick", S. 11). "Deutschland bei Nacht" drückt die bestehende Spanne zwischen den Verdichtungsräumen mit ihren hohen Einwohnerzahlen auf relativ kleiner Fläche und den günstigen Möglichkeiten zur Kommunikation (AA Beitrag Breßler, S. 40) auf der einen sowie den weniger dicht besiedelten, ländlich geprägten Gebieten auf der anderen Seite aus. Bei den Bevölkerungskonzentrationen sind die monozentrischen Agglomerationen wie Berlin, Hamburg oder München von den polyzentrischen Strukturen in den Ballungsgebieten Rhein-Ruhr oder Rhein-Main gut zu unterscheiden. Dort sind die einzelnen Städte nicht voneinander abzugrenzen, ein Hinweis auf das Zerfließen und Ineinandergreifen der Siedlungsentwicklung in den Verdichtungsräumen, die z.T. sogar in angrenzende ländliche Gebiete überspringt und durchaus unerwünschte Auswirkungen auf eine nachhaltige Nutzung des Raumes hat. Wohnungswechsel aus ganz unterschiedlichen Motiven können hier als Gründe angeführt werden (AA Beiträge Bucher/ Heins, S. 108 f; Herfert, S. 116; Friedrich, S. 124). Den Agglomerationen stehen die ländlich geprägten Gebiete mit ihrer relativ großen Streuung der Bevölkerungsverteilung in Siedlungen mit geringer Größe wie z.B. in Mecklenburg-Vorpommern gegenüber.

Das Spannungsgefälle in der Bevölkerungsverteilung von einer Konzentration der Menschen in Verdichtungsräumen zur Dispersion in weniger dicht besiedelten ländlichen Gebieten wird von strukturierenden Leitlinien überlagert. Stärker verdichtet ist das Siedlungsband entlang der Mittelgebirgsschwelle vom Ruhrgebiet im Westen bis nach Sachsen im Osten. Eine zweite von Nord nach Süd gerichtete Achse ist entlang des Rheins zu erkennen. Zudem gewinnt man den Eindruck, dass nördlich der Mittelgebirgsschwelle die Bevölkerungsverteilung relativ gleichmäßig ist, während südlich davon Becken und Täler Gunsträume für die Siedlungen

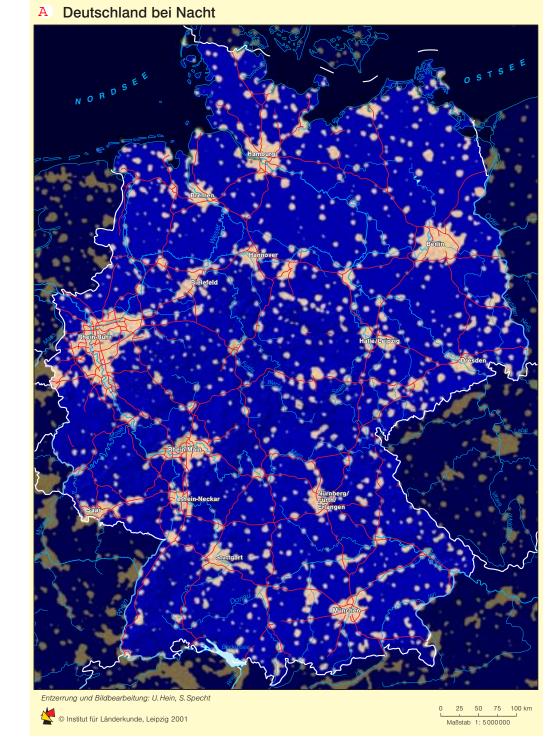
#### Bevölkerung und Statistik

Ein Erfassen der Bevölkerungsverteilung im Raum erfordert je nach Fragestellung für einen festgelegten Zeitpunkt konkrete Angaben zur Einwohnerzahl in räumlichen Einheiten der verschiedenen Maßstabsebenen, d.h. von Deutschland insgesamt über Bundesländer, Regierungsbezirke, Raumordnungsregionen und Kreise bis zu Baublockseiten in Städten. Volkszählungen sind die genaueste Methode, um Zahl, Zusammen-

setzung und räumliche Verteilung der Bevölkerung an einem bestimmten Stichtag festzustellen. Nach dem Zweiten Weltkrieg fanden Volkszählungen in der früheren Bundesrepublik 1950, 1961, 1970 und 1987 statt, in der DDR in den Jahren 1950, 1964, 1971 und 1981. Rückblickende Vergleiche der Bevölkerungsverteilung, einschließlich struktureller Merkmale, sind aufgrund der abweichenden Stichtage nur mit Einschränkungen möglich. Erschwerend zur unregelmäßigen Durchführung kommen noch die differierenden Merkmalsdefinitionen sowie häufige Gebietsreformen (AA Beitrag Laux, S. 32) hinzu, die nach 1990 auch in den neuen Ländern wiederholt realisiert wurden. Längsschnittanalysen sind - wenn überhaupt - nur mit erheblichem Aufwand durchführbar.

Am Beispiel des Großraumes Berlin ist beispielsweise 1992 ein klares Kern-Rand-Gefälle der Bevölkerungsdichte zu erkennen 3 . Die kleinräumige Abgrenzung der Kreise und ihre ringförmige Anordnung um Berlin geben die siedlungsstrukturelle Gliederung des Umlandes gut wieder. Fünf Jahre später ist diese Distanzabhängigkeit der Bevölkerungsdichte stark abgeschwächt. Es entsteht der Eindruck, dass sich in unmittelbarer Nachbarschaft von Berlin ländliche Gebiete mit sehr niedriger Bevölkerungsdichte anschließen. Hintergrund ist die Neugestaltung der Kreise entlang von Sektoren, die sich an Berlin als regionalen Wachstumsmotor anhängen, und die Zusammenlegung städtischer und ländlicher Kreise, so dass siedlungsstrukturelle Unterschiede, die spezifische Maßnahmen zur Raumentwicklung erfordern (AA Beitrag Priebs, S. 28), verdeckt werden.

Volkszählungen sind zeitaufwendig und kostenintensiv. Um den relativ großen zeitlichen Abstand zwischen zwei Erhebungen zu überbrücken, wendet die amtliche Statistik in Deutschland das Verfahren der Fortschreibung an, das auf der polizeilichen Meldepflicht basiert. Als Quelle dienen die Registrierungen von Standes- und Einwohnermeldeämtern. Ausgehend von der Bevölkerung zum Stichtag der letzten Volkszählung kann die Einwohnerzahl durch Addition von Geburten und Zuzügen sowie Subtraktion von Sterbefällen und Wegzügen zu späteren Zeitpunkten berechnet werden. Fehlerquellen resultieren im Wesentlichen aus dem Unterlassen von An- oder Abmeldungen bei einem Wohnungswechsel, wie der letzte Zensus am 25.5.1987 klar vor Augen führte. So ergaben die Fortschreibungsergebnisse auf der Basis der Volkszählung vom 27.5.1970 für Schleswig-Holstein eine Einwohnerzahl von



100 Jahre gesetzliche Rentenversicherung



2,612 Mio. am 30.6.1987 (StBA 1988, S. 52), die Volkszählung am 25.5.1987 registrierte jedoch nur 2,554 Mio. Menschen (StBA 1989, S. 43). Weiterhin unterbleiben bei Fortschreibungen Erhebungen zu wichtigen Strukturmerkmalen einer Bevölkerung wie z.B. zu Ausbildung oder Beruf.

Dieses Defizit versucht man seit 1957, mit dem Mikrozensus zu beheben, der auf einer Ageklumpten Flächenstichprobe von 1% zahlreiche bevölkerungsstatistisch relevante Merkmale einer Person nachfragt. Seine Ergebnisse erlauben zwar, Angaben für die Bevölkerung und ihre Zusammensetzung nach größeren Verwaltungseinheiten eines Staates zu schätzen und somit Ungenauigkeiten der Bevölkerungsfortschreibung zu verringern. Zur Analyse kleinräumiger Strukturen und ihrer Dynamik ist der Mikrozensus allerdings nur sehr begrenzt von Nutzen, da er auf einer Stichprobe basiert.

Weiterhin sind die Angaben zur Einwohnerzahl von Gemeinden innerhalb von Deutschland unterschiedlich: So berücksichtigt das Statistische Landesamt Baden-Württemberg nur Personen mit Hauptwohnung und gibt zum 31.12.1997 für Mannheim eine Einwohnerzahl von 310.475 an (StLABW 1999, S. 20), die Stadt selber weist jedoch alle Wohnberechtigten aus, auch jene Personen mit Nebenwohnung, und kommt zum selben Stichtag auf 320.698 Einwohner (MaSt1998).

#### Bevölkerungsstrukturen

Wenn man sich mit der Bevölkerung im Raum beschäftigt, sind nicht nur Verteilung und Dichte (AA Beitrag Laux, S. 32) von Interesse, sondern auch Angaben über die Zusammensetzung der Bevölkerung nach einzelnen Merkmalen, also über die Bevölkerungsstruktur. Hierbei unterscheidet man nach demographischen (Alter, Geschlecht, Familienstand und Hauhaltsgröße), nach sozioökonomischen (Erwerbstätigkeit, Ausbildung, Einkommen) und ethnisch-kulturellen Merkmalen (z.B. Staatsangehörigkeit, Religion). Aktuelle Bestandserhebungen dazu sind im Kapitel "Bevölkerungsstrukturen" zusammengestellt. Viele dieser Merkmale werden nicht allein von jüngeren Prozessen bestimmt, sondern sind Ergebnis längerfristiger Entwicklungen. So spiegelt sich in der Altersgliederung zu einem gegebenem Zeitpunkt aufgrund der unterschiedlichen Besetzung von Altersjahrgängen die Bevölkerungsgeschichte der vorangegangenen 80 bis 100 Jahre. Insofern reagiert die Bevölkerungsstruktur relativ träge auf Veränderungen. Daraus ergeben sich zwei Folgerungen: Zum einen können Prognosen der Bevölkerung und ihres Altersaufbaus über einen mittelfristigen Zeitraum von 20 bis 30 Jahren mit relativ hoher Zuverlässigkeit erstellt werden (AA Beiträge Börsch-Supan, S. 26; Bucher, S. 142); zum anderen sind zur Erklärung gegenwärtiger Bevölkerungsstrukturen häufig historische Entwicklungen und längerfristige demographische Tendenzen heranzuziehen. Solche säkularen Trends bevölkerungsstruktureller Merkmale sind als Hintergrund-Information für die einzelnen Teilabschnitte dieses Atlasses zu betrachten.

#### Säkulare Trends

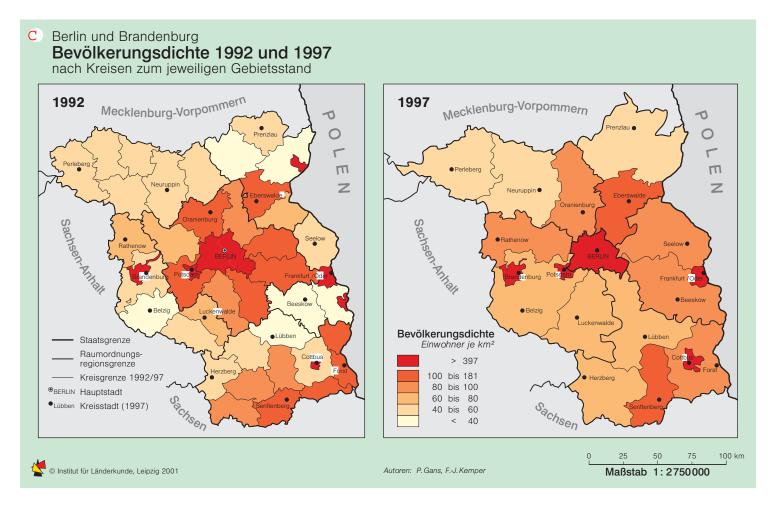
Viele demographische Trends und damit die Bevölkerungsentwicklung sind eng mit anderen gesellschaftlichen Wandlungen und Prozessen verbunden, mit Industrialisierung, Urbanisierung, Modernisierung, Säkularisierung und Individualisierung. So fallen die Hochindustrialisierung und das rapide Städtewachstum - in Deutschland etwa zwischen der Reichsgründung 1871 und dem Ersten Weltkrieg 1914 - mit einem starken Bevölkerungswachstum aufgrund sinkender A Mortalität und gleichbleibend hoher A Geburtenraten zusammen. Im Deutschen Reich ist die Bevölkerung zwischen 1871 und 1910 von 42,61 Mio. auf 64,57 Mio. angewachsen, hat sich also um 52% vergrö-Bert. Die höchsten Wachstumsraten wurden in der ersten Dekade des 20. Jhs. mit etwa 15‰ pro Jahr erreicht  ${\tt 2}$  . Ähnlich hohe Bevölkerungszunahme gab es aber schon im späten 18. Jh. und in der ersten Hälfte des 19. Jhs. (MAR-SCHALCK 1984). Zwischen 1817 und 1850 war die Bevölkerungszahl auf dem Gebiet des späteren Deutschen Reichs von 25,01 Mio. um 41% auf 35,31 Mio. angestiegen.

#### Trends im Heiratsverhalten

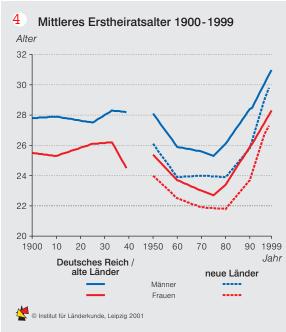
Vor der Hochindustrialisierung erfolgte das Wachstum im Rahmen der vorindustriellen Bevölkerungsweise, bei der die Zahl der Familiengründungen, reguliert über Heiratsalter und -häufigkeit, in Abhängigkeit vom Nahrungsspielraum die Entwicklung der Einwohnerzahlen steuerte (Livi-Bacci 2000). Für Deutschland wie für andere europäische Länder war über Jahrhunderte das "Eu-



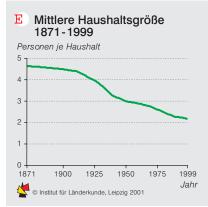
ropäische Heiratsmuster" (HAJNAL 1982) mit später Eheschließung charakteristisch. Heiratserlaubnisse wie auch Niederlassungsrechte waren grundsätzlich an ein gesichertes Einkommen oder an Grundbesitz geknüpft, so dass je nach Beschäftigungslage in einem Gebiet oder zu einer Zeitperiode ein mehr oder weniger großer Anteil der heiratsfähigen Bevölkerung eine Ehe eingehen durfte. Im Laufe des 19. Jhs. wurden diese Einschränkungen gelockert, was zum genannten Bevölkerungswachstum führte. Dadurch kam es aber in Zeiten wirtschaftlicher Krisen, vor allem in den 1830er und 40er Jahren, zu Massenarmut und Elend (Pauperismus), was eine Auswanderungswelle nach Übersee auslöste (AA Beitrag Swiaczny, S. 128) und erst durch den Ausbau der Industrie und der neuen Beschäftigungsmöglichkeiten in den Städten gemildert bzw. beseitigt werden konnte.







Im Gefolge der Industrialisierung wurde es für immer mehr Menschen möglich, eine Ehe zu schließen. Dennoch blieb das Erstheiratsalter bis in die Zwischenkriegszeit hoch, und erst nach dem Zweiten Weltkrieg sanken die Werte in der Bundesrepublik auf 25,3 Jahre für Männer und 22,7 Jahre für Frauen (jeweils 1975) 4 . Danach ist als Folge von Individualisierungsprozessen und veränderten Bewertungen eine deutliche Trendwende zu späterer Eheschließung und abnehmender Heiratshäufigkeit festzustellen, gefördert durch verlängerte Ausbildungszeiten, vermehrte Berufstätigkeit von Frauen sowie die zunehmende gesellschaftliche Akzeptanz alternativer Formen des Zusammenlebens. In der DDR hatte sich das indus-



triegesellschaftliche Muster von früher und universaler Heirat noch weit stärker als in Westdeutschland durchgesetzt, wie man an den niedrigen Werten des Erstheiratsalters erkennt. Zwar ist auch dort ein leichter Anstieg der Werte in den 1980er Jahren zu konstatieren, doch vollzog sich ein schneller Wandel in Richtung eines postindustriellen Heiratsmusters erst nach der Wende (AA Beitrag Gans, S. 96).

Ein weiteres Merkmal des Heiratsmusters ist die Häufigkeit von Ehescheidungen. Als Indikator wird die A zusammengefasste Scheidungsziffer benutzt, die als Prozentanteil der durch Scheidung aufgelösten Ehen zu interpretieren ist, wenn die Verhältnisse eines Beobachtungsjahres konstant gehalten werden. Diese Ziffer lag in der Bundesrepublik 1965 noch bei 12, stieg in den 1970er und 80er Jahren deutlich an und erreichte einen Wert von 30 Ende der 1980er Jahre. Im selben Zeitraum erhöhten sich auch in der DDR die Ziffern. Sie übertrafen stets beträchtlich die Raten Westdeutschlands (1987: 45). Nach der Wende sind in den neuen Ländern die Ehescheidungen zeitweise stark zurückgegangen, als das bundesrepublikanische Scheidungsrecht übernommen wurde.

#### Trends der Haushaltsgröße

Eheschließungen und -lösungen gehören zu den Prozessen der Familienbildung, die eng mit der Haushaltsbildung verknüpft ist. Allerdings können zu Haushalten als Einheiten des Zusammenlebens auch Nicht-Verwandte zählen. Letzteres war in der agrarischen Gesellschaft mit Dienstboten und Gehilfen weit verbreitet. Die mittlere Haushaltsgröße betrug im vorindustriellen Europa etwa 5 Personen. Entgegen gängiger Vorstellungen waren Dreigenerationen-Haushalte und Großfamilien die Ausnahme. Während der Hochindustrialisierung lag die Haushaltsgröße 1871 im Deutschen Reich bei 4.6 Personen und fiel bis 1910 nur leicht auf 4,4 (Kemper 1997). Als Folge des Geburtenrückgangs und einer "Familisierung" der Haushalte durch Auszug von Dienstpersonal sank der Wert bis 1933 auf 3,3 ab 5. Diese säkulare Reduzierung der Haushaltsgröße setzte sich in der Nachkriegszeit fort, wobei der Anteil der Einpersonenhaushalte ständig anstieg (AA Beitrag Kemper, S. 58); 1998 entfielen auf einen Privathaushalt in Deutschland 2,2 Personen (AA Beitrag Bucher/Kemper, S. 54).

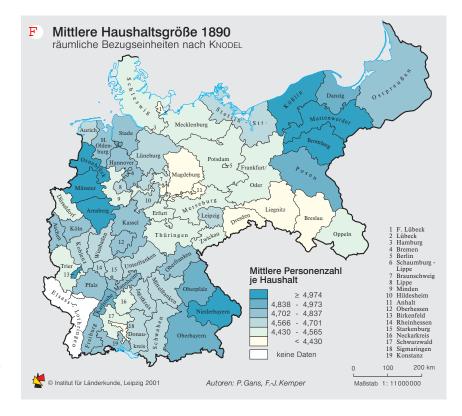
Neben der zeitlichen Variation der Haushaltsgröße spielen auch räumliche Unterschiede eine Rolle. 1890, zu Beginn der Hochindustrialisierung, schwankte die Amittlere Haushaltsgröße zwischen 4 Personen im schlesischen Regierungsbezirk Liegnitz und 5,4 im westfälischen Regierungsbezirk Münster 6 . Große Haushalte waren nicht nur im Nordosten des Reichs, sondern auch in den Städten im Ruhrgebiet zu finden. Unterdurchschnittliche Haushaltsgrößen waren für die Großstädte Berlin und Hamburg, die gewerblichen Regionen Sachsens, Schlesiens und Thüringens, aber auch für eine Reihe ländlicher Gebiete Ostelbiens kennzeichnend.

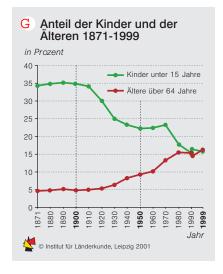
#### **Altersstruktur**

Eines der wichtigsten demographischen Merkmale der Bevölkerungszusammensetzung ist die Altersstruktur (AA Beitrag Maretzke, S. 46). Wenn man zusätzlich noch eine Aufteilung der Altersgruppen nach Geschlecht vornimmt, gelangt man zur bekannten Darstellungsform der Bevölkerungspyramide 9. Für das Deutsche Reich des Jahres 1910 weist die Darstellung noch

eine regelmäßige Pyramidenform mit breiter Basis auf, die einen hohen Kinderanteil und eine geringere Besetzung der älteren Altersgruppen vor allem der Männer anzeigt. Vierzig Jahre später hat sich der Grundtyp des Altersaufbaus zu einer Bienenkorbform gewandelt, die jedoch durch deutliche Einschnitte verzerrt wird. Letztere sind bedingt durch die wechselhafte Geschichte, die Krisen und Katastrophen im Deutschland der ersten Hälfte des 20. Jhs. Zu erkennen sind die Geburtenausfälle am Ende der beiden Weltkriege, in geringerem Ausmaß auch während der Weltwirtschaftskrise, der durch die Bevölkerungspolitik der Nationalsozialisten unterstützte Geburtenanstieg in den späten 1930er Jahren sowie die hohen Kriegsverluste der Männer. Auch nach weiteren 50 Jahren lassen sich diese A Singularitäten in der Altersverteilung noch erkennen. Der Grundtyp hat sich abermals verändert, nun in Richtung einer Urnenform mit geringer werdender Besetzung der jüngeren A Alterskohorten und Tendenzen zur Überalterung. Deutlich werden der als Pillenknick bezeichnete Geburtenrückgang seit Ende der 1960er Jahre und der Geburtenrückgang in den neuen Ländern im Gefolge der Wende.

Aus den Alterspyramiden lässt sich die fortschreitende Überalterung der Bevölkerung ablesen. Der Kinderanteil, der 1871 im Deutschen Reich 34,3% gegenüber einem Altenanteil von 4,6% betrug, verringerte sich spürbar nach dem Ersten Weltkrieg infolge des Geburtenrückgangs, so dass 1925 der Anteil der unter 15-Jährigen nur noch





25,7% ausmachte und 1950 in der Bundesrepublik 23,2% (Altenquote 9,3%). Der Pillenknick führte dann zu einer erneuten Reduktion auf 17.8% im Jahr 1980. Im vereinten Deutschland des Jahres 1999 ist der Kinderanteil (15,7%) bereits niedriger als der der Älteren ab 65 Jahre (16,2%). Damit hat sich die demo-ökonomische Belastung (AA Beitrag Maretzke, S. 46) innerhalb eines Jahrhunderts stark gewandelt, von einem hohen Übergewicht der Kinderanteile hat sich heute etwa ein Gleichstand von Kindern und Älteren ergeben 7, der in Zukunft zu einem Übergewicht der Älteren mit gravierenden Folgen für viele Lebensbereiche führen wird (AA Beitrag Börsch-Supan, S. 26).

#### Erwerbsstruktur nach Wirtschaftsbereichen

Die demographischen Trends waren von tiefgreifenden Änderungen in der Erwerbsstruktur begleitet, die sich nach dem Schema von Jean Fourastié durch eine Gewichtsverlagerung der Bedeutung der drei Wirtschaftssektoren Landwirtschaft, Industrie und Handwerk sowie Dienstleistungen beschreiben lassen H. Im Gefolge der Industrialisierung kam es zu einem relativen Beschäftigungsrückgang in der Landwirtschaft und einem deutlichen Anstieg der Arbeitnehmerzahlen im sekundären Sektor, der Anfang der 1970er Jahre mit 49% seinen höchsten Wert in der Bundesrepublik erreichte. Aufgrund der Produktivitätsfortschritte sowie der Verlagerung von Produktionsstätten ins Ausland verlor in der Folgezeit die Erwerbstätigkeit in der Industrie an Bedeutung, und der tertiäre Sektor legte zu, so dass wir uns heute in der postindustriellen Phase befinden, in der der größte Anteil der Erwerbstätigen im Dienstleistungssektor beschäftigt ist. Mit der Hinwendung zur Dienstleistungsgesellschaft stieg auch der Anteil der erwerbstätigen Frauen, der jedoch in der DDR traditionell immer sehr hoch war (AA Beitrag Stegmann, S. 62). Der

Alterskohorte – alle Mitglieder einer Al-

tersgruppe

autochthon – lokalen Ursprungs

allochthon – fremden Ursprungs

Emigration/emigrieren – Auswanderung/auswandern über Staatsgrenzen hinwea

geklumpte Flächenstichprobe – mehrstufige Zufallsauswahl, bei der die Untersuchungseinheiten aufgrund ihrer räumlichen Lage zu Gruppen ("Klumpen") zusammengefasst werden

intraurban/interurban – innerhalb von

intraregional/interregional - innerhalb von Regionen/zwischen Regionen

Migranten/migrieren - Wohnungswechsel über Gemeindegrenzen hinweg

Migrationsbilanz/Migrationssaldo -Wanderungssaldo

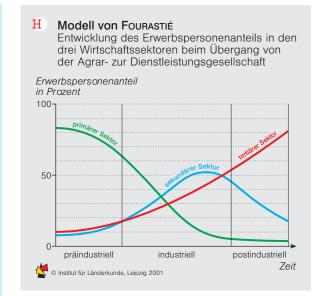
pronatalistisch – Maßnahmen oder Politik, die eine höhere Geburtenzahl fördern soll

Segregation - Ungleichverteilung von sozialen, ethnischen oder anders definierten Bevölkerungsgruppen über ein Betrachtungsgebiet; oft als Ausdruck für die Konzentration von höheren und niedrigeren Einkommensgruppen in Stadtvierteln verwendet

Singularitäten – historisch einmalige Ereignisse, die allgemeine Muster überlagern

Wanderungssaldo – Differenz zwischen Zuzügen und Fortzügen

Rückgang des industriellen Sektors brachte in Westdeutschland seit den 1980er Jahren steigende Arbeitslosenzahlen mit sich, die in einigen Regionen mit hoher Langzeitarbeitslosigkeit



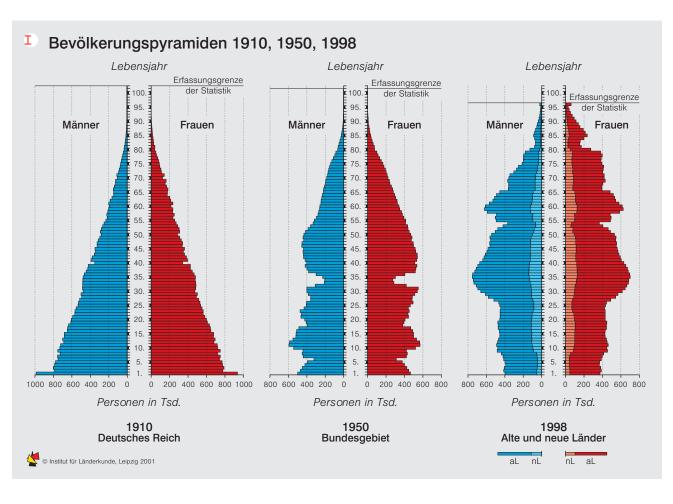
verbunden sind. Dieses Problem gewinnt zeitverschoben Ende der 1990er Jahre auch in den Industrieregionen der neuen Länder ständig an Bedeutung (AA Beiträge Gans/Thieme, S. 80 und S. 82).

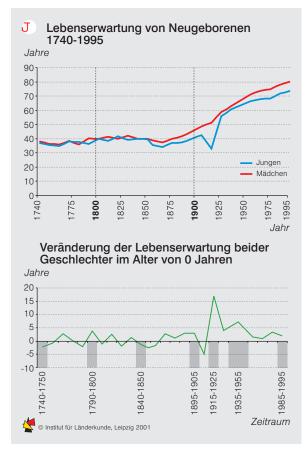
#### Ethnische Minoritäten

Hinsichtlich der ethnisch-kulturellen Bevölkerungsstruktur lässt sich nach Merkmalen wie Religion, Sprache, Herkunft oder Staatsangehörigkeit differenzieren. Traditionell sind für Deutschland regionale Unterschiede von Religion bzw. Konfession bedeutsam (AA Beitrag Henkel, S. 68). Ethnische Minderheiten sind Gruppen, die aufgrund von Gemeinsamkeiten wie Kultur oder Sprache und der Vorstellung einer gemeinsamen Herkunft ein Zusammengehörigkeitsbewusstsein entwickelt haben. Dabei unterscheidet man zwischen A autochthonen, schon lange im Lande lebenden Minoritäten und Aallochthonen, zugewanderten Gruppen. Zu letzteren zählen die in der Nachkriegszeit nach Deutschland gekommenen Arbeitsmigranten und ihre Nachkommen (AA Beiträge Glebe/Thieme, S. 72 und S. 76). Zu den ersteren werden die nationalen Minderheiten gerechnet, die schon vor der Staatsgründung im Land in einem relativ geschlossenen Territorium wohnten und die einen rechtlichen Minderheitenstatus genießen: z.B. die in Schleswig-Holstein lebenden Dänen und Friesen sowie die Sorben in der Lausitz. Sie sind in aller Regel zweisprachig und erhalten staatliche Unterstützung zur Förderung ihrer Sprache und Kultur.

#### Juden in Deutschland

Zu den ältesten Minoritäten in Deutschland mit einer wechselvollen Geschichte zählen die Juden sowie die Sinti und Roma. Beide Gruppen umfassen heute sowohl A autochthone wie zugewanderte Personen. Die jüdische Minderheit, auf die hier etwas genauer eingegangen wird, ist zwar keine nationale Minorität im rechtlichen Sinne, erhält aber eine institutionelle Förderung, nicht zuletzt aufgrund der Verfolgung und Ermordung vieler



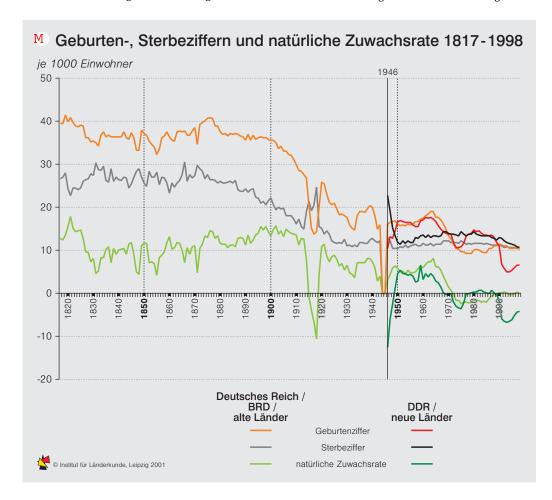


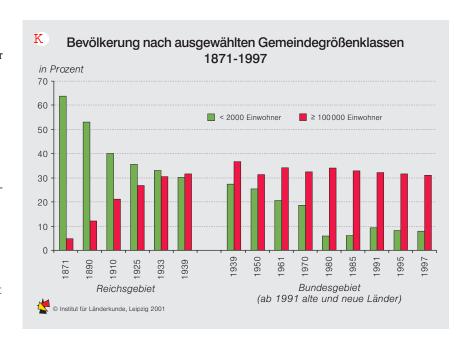
Millionen Menschen jüdischer Herkunft zur Zeit des Nationalsozialismus. Im Gebiet des späteren Deutschlands lebten Juden schon seit den ersten Jahrhunderten nach Christus. Im Mittelalter waren sie zwar eine unter mehreren ethnischen Minoritäten, mussten aber wegen ihrer Religion zahlreiche Diskriminierungen erdulden und konnten nur in bestimmten Berufen tätig werden. Die Judenemanzipation seit der Aufklärung führte zur bürgerrechtlichen

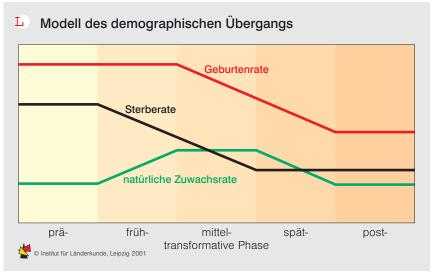
Gleichstellung bei der Gründung des Deutschen Reiches im Jahr 1871, auch wenn bestimmte Berufe im staatlichen Bereich (Beamte, Offiziere) ihnen nur schwer zugänglich waren. Im Kaiserreich wuchs die Zahl der Juden, d.h. der Personen der jüdischen Religionsgemeinschaft, von 512.000 (1871) auf 615.000 (1910) an, ihr prozentualer Anteil an der Gesamtbevölkerung sank aber von 1,25% auf 0,95%. Dies war vor allem auf eine unterdurchschnittliche Fruchtbarkeit zurückzuführen, denn der Geburtenrückgang setzte bei ihnen schon relativ früh ein. Die deutschen Juden zeichneten sich durch demographische Modernität aus.

Auf dem Lande konnten Juden lange Zeit nur im Handel (z.B. Vieh- oder Produktenhandel) oder als Hausierer tätig werden, wohingegen sich ihnen in den Städten neue berufliche Positionen eröffneten. Im Jahre 1885 lebte ein knappes Drittel der jüdischen Bevölkerung Deutschlands in Großstädten, während es 1910 schon fast 60% waren. Besonders groß war die Anziehungskraft von Berlin, wo 1871 knapp 10% der Juden wohnten, 1925 aber bereits 32%. Die Verstädterung war eng verknüpft mit einem ausgeprägten Bildungsstreben, einer Akademisierung und Verbürgerlichung. Diese Aussagen gelten allerdings nur für die autochthone jüdische Bevölkerung und nicht für die aus den russisch-polnischen Gebieten und aus Galizien zugewanderten Ost-Juden, von denen viele in die USA weiter migrierten.

Alle Emanzipations- und Integrationserfolge der jüdischen Minorität wurden schließlich durch den Holocaust zunichte gemacht, den nur wenige Ju-







den in Deutschland überlebten. Anfang 1989 gab es in der Bundesrepublik knapp 30.000 Mitglieder von jüdischen Gemeinden. Diese Zahl hat sich bis 1999 durch die geförderte Zuwanderung aus Russland und anderen GUS-Staaten auf 82.000 erhöht.

# Verstädterung und Bevölkerungskonzentration

Der bevölkerungsstrukturelle Wandel im 19. und 20. Jh. spielte sich vor dem Hintergrund einer zunehmenden Verstädterung ab. deren Hochphase mit der Periode der Hochindustrialisierung zusammenfiel. Für das Deutsche Reich betrug der Bevölkerungsanteil in Großstädten ab 100.000 Einwohnern im Jahr 1871 nur 4,8%, 1910 schon 21,3%. Im Jahr 1939 wurden 31,6% errechnet 1980, für die Bundesrepublik 34,0%. Parallel dazu sank der Anteil der ländlichen Bevölkerung in Gemeinden unter 2000 Einwohnern K . Aus diesen Trends wird ersichtlich, dass der räumliche Konzentrationsprozess der Bevölkerung während der Hochindustrialisierung am stärksten ausgeprägt war. Heute dominiert dagegen eine kleinräumige Dekonzentration, weil das Umland stärker wächst als die Kernstädte (AA Beiträge Laux, S. 36; Herfert, S. 116).

#### Niedrigere Geburtenhäufigkeit und steigende Lebenserwartung

Die natürliche Bevölkerungsentwicklung ist in Deutschland seit den 1970er Jahren negativ M . Ähnlich wie in den übrigen europäischen Staaten ist dieser Trend Folge eines Geburtenrückganges (AA Beitrag Gans/Ott, S. 92). Die Abbildung veranschaulicht, dass die heutigen A Sterbeüberschüsse offenbar das Ergebnis eines tiefgreifenden Wandels der Fruchtbarkeits- und Sterblichkeitsbedingungen in den letzten 200 Jahren sind. Lag die A Geburtenziffer vor 1900 zumeist über 35‰, so hat sie sich heute um 10% stabilisiert. In diesem Zeitraum verringerte sich auch die A Sterberate von über 25‰ auf ebenfalls etwa

#### Kennziffern der Bevölkerungsentwicklung

Die **Bevölkerungsentwicklung** wird durch die natürliche Bevölkerungsent-wicklung sowie das Wanderungsgeschehen bestimmt.

Geburten- bzw. Sterbeüberschüsse sind Ausdruck für den momentanen Zustand der natürlichen Bevölkerungsentwicklung, die je nachdem, ob die Sterbefälle oder die Geburten (jeweils absolut) überwiegen, durch Wachstum oder Schrumpfung gekennzeichnet ist. Die Begriffe Geburtenhäufigkeit, Fruchtbarkeit oder Fertilität werden synonym verwendet.

Das einfachste Maß zur Charakterisierung der Geburtenhäufigkeit ist die allgemeine oder rohe Geburtenziffer oder -rate, welche die Zahl der Lebendgeborenen eines Jahres auf 1000 Personen der mittleren Bevölkerung, in der Regel die Zahl zur Jahresmitte, bezieht. Die Geburtenziffer ist jedoch für räumliche und zeitliche Vergleiche ungeeignet, da sie sich auf die gesamte Bevölkerung stützt. Eine Erhöhung des Wertes kann allein aus altersstrukturellen Veränderungen und nicht aus einem Wandel des generativen Verhaltens resultieren.

Das **generative Verhalten** in einem Zeitraum ergibt sich aus den Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlichen und ökonomischen Merkmalen, welche Geburtenhäufigkeit oder Heiratsvorgänge beeinflussen. Ein geeignetes Maß ist die zusammengefasste Geburtenziffer oder Totale Fertilitäts-/Fruchtbarkeitsrate (TFR), welche die Zahl der geborenen Kinder von 1000 Frauen während ihrer reproduktiven Lebensphase angibt, wenn sie den für einen bestimmten Zeitpunkt maßgeblichen Fruchtbarkeitsverhältnissen unterworfen wären und dabei von der Sterblichkeit abgesehen wird; dieses Maß liegt heute in Europa zwischen 800 und 1800. Die TFR wird manchmal auch als Wert je Frau angegeben, der je nach historischer Situation in Europa zwischen 0,8 und 1,8 streut. Die Fruchtbarkeit kann als Gesamtziffer angegeben werden oder sich nur auf die ehelichen bzw. die außerehelichen Geburten beziehen (eheliche Fruchtbarkeitsziffer, außereheliche Fruchtbarkeitsziffer)

Eine alternative Ziffer der ehelichen Fruchtbarkeit setzt die Zahl der ehelichen Geburten in Beziehung zu einer erwarteten Zahl, die bei gegebener Altersverteilung der verheirateten Frauen und maximaler Fruchtbarkeit, wie sie bei der in Nordamerika lebenden religiösen Gruppe der Hutterer beobachtet wurde, resultieren würde. Diese Ziffer wird als Prozentanteil am maximal zu erwartenden Wert bzw. als Anteil am Index 1 angegeben.

Das einfachste Maß zur Charakterisierung der Sterblichkeit oder Mortalität ist die allgemeine oder rohe Sterberate/Mortalitätsrate bzw. -ziffer, welche die Zahl der Todesfälle eines Jahres auf 1000 Personen der mittleren Bevölkerung bezieht. Die Sterbeziffer ist jedoch

für räumliche und zeitliche Vergleiche ungeeignet, da sich Unterschiede in der Mortalität aus der altersstrukturellen Zusammensetzung der Bevölkerung ergeben können. Diesen Nachteil gleicht die mittlere Lebenserwartung aus. Sie gibt die wahrscheinliche Zahl von Jahren an, die eine Person zum Zeitpunkt der Geburt, aber auch in einem beliebigen Alter unter den in einer Zeitperiode gegebenen Sterblichkeitsverhältnissen einer Bevölkerung zu leben erwarten kann. Berechnungen der Lebenserwartung gehen auf Sterbetafeln zurück. Im Text wird die mittlere Lebenserwartung bei der Geburt immer abgekürzt als Lebenserwartung bezeichnet.

Untersuchungen zur Säuglingssterblichkeit basieren auf der Säuglingssterblichkeitsrate oder -ziffer. Diese ist eine altersspezifische Mortalitätsrate, die sich aus der Zahl der Sterbefälle von unter einjährigen Personen bezogen auf 1000 Lebendgeborene in einem Kalenderjahr berechnet.

Die **generative Struktur** einer Bevölkerung prägt die Entwicklung der Bevölkerung in einem Raum während einer bestimmten Phase durch das spezifische Zusammenwirken von Heiratshäufigkeit und -alter, inner- und außerehelicher Fruchtbarkeit sowie der altersspezifischen Sterblichkeit.

Unter **Nettoreproduktionsrate** wird die Zahl der Töchter verstanden, die von einer Generation von Frauen im Laufe ihrer reproduktionsfähigen Jahre geboren werden und die unter den herrschenden Sterblichkeitsverhältnissen ihrerseits das reproduktionsfähige Alter erreichen werden. Bei Werten von über 1 ist eine Zu-, bei Werten niedriger als 1 eine Bevölkerungsabnahme zu erwarten.

Die Häufigkeit von Ehescheidungen wird als **zusammengefasste Scheidungsziffer** ausgedrückt, die den Anteil der durch Scheidung aufgelösten Ehen pro Jahr angibt, wenn die Verhältnisse eines Beobachtungsjahres konstant gehalten werden.

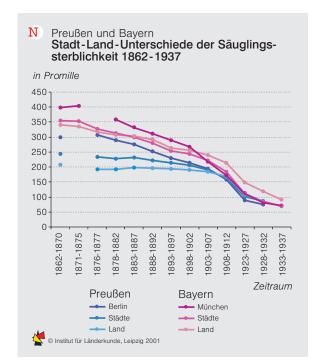
Die **Haushaltsgröße** wird in der Regel als **mittlere Haushaltsgröße** in Zahl der Personen je Haushalt ausgedrückt, wobei meist nur Privathaushalte betrachtet werden. Neben den Privathaushalten werden Anstaltshaushalte, z.B. Wohnheime oder Internate, unterschieden.

altersspezifische Indizes – Fruchtbarkeit, Sterblichkeit oder andere Kenngrößen können entweder für die Gesamtbevölkerung oder für bestimmte Altersgruppen ermittelt werden, wobei jeweils die Grundbevölkerung, auf die sich ein errechneter Wert bezieht, durch die Bevölkerungszahl der jeweiligen Gruppe ausgewechselt wird.

Der demographische Übergang oder die demographische Transformation ist der mehr oder minder regelhafte Wandel der Geburten- und Sterbeziffern von relativ hohen zu vergleichsweise niedrigen Werten. 10‰. Zugleich verzeichnete die Bevölkerung in Deutschland während dieser Transformation ein erhöhtes natürliches Wachstum. Diesen mehr oder minder regelhaften Wandel der natürlichen Bevölkerungsbewegungen von hohen, variierenden A Geburten- und A Sterbeziffern zu deutlich niedrigeren, wenig schwankenden Werten bezeichnet man als Ademographischen Übergang. Gleichzeitig entstanden neue Strukturen in Gesellschaft und Wirtschaft, die sich z.B. in den Änderungen von der Agrar- über die Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft äußern (s.o.). Der demographische Wandel hat sich in allen Industrieländern nach einem gleichartigen Muster vollzogen, das sich nach dem Modell des demographischen Übergangs in fünf Phasen untergliedern lässt ⊥ .

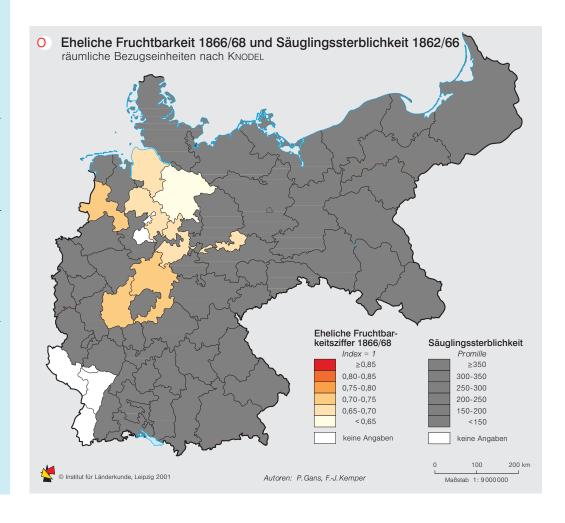
# Generative Strukturen in der prätransformativen Phase (bis 1870)

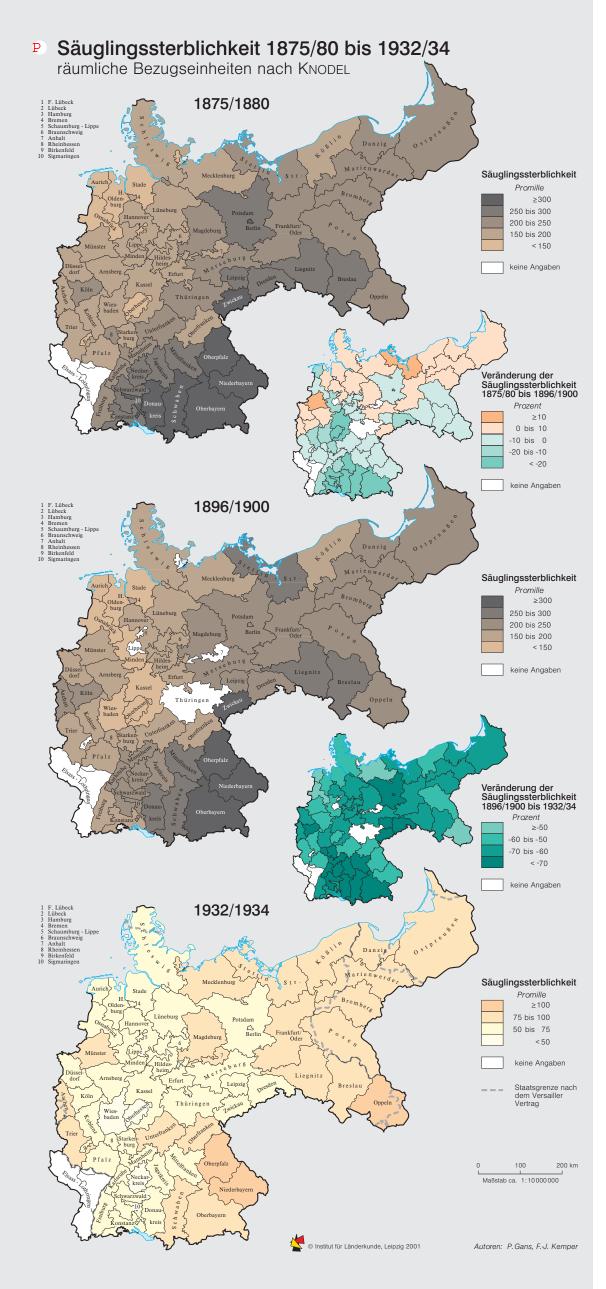
Von 1815 bis 1870 verlaufen die Geburten- und Sterbeziffern bei relativ starken, unregelmäßigen Schwankungen etwa parallel auf konstant hohem Niveau. Der kurzfristigen Zunahme der Mortalität nach Hungerkrisen wie 1816/17 oder bei Epidemien wie 1831/ 32 folgt verzögert eine Steigerung der Geburtenrate. Sterbeüberschüsse sind jedoch nicht zu beobachten, da bereits im 18. Jh. mit dem Verschwinden der Pest eine erste Besserung bei der ALebenserwartung eintrat (MARSCHALCK 1984, S. 26) J. Daher ist in allen Jahren von 1815 bis 1870 ein vorindustrielles natürliches Bevölkerungswachstum zu beobachten, das zwischen 10 und



16% pendelte und sich vor allem auf dem Lande vollzog.

Das hohe Niveau und die wiederholten kurzfristigen Ausschläge beider Raten sind Ausdruck der vorindustriellen Bevölkerungsweise. Die Familie hatte aufgrund religiöser Normen und Werte sowie rechtlicher Vorgaben einen gesicherten Platz in der Gesellschaft. Die außereheliche Fruchtbarkeit spielte keine Rolle. Die Eltern hatten von einer großen Kinderzahl durchaus Vorteile. Die Nachkommen konnten schon früh in der durch die Landwirtschaft geprägten Ökonomie bestimmte Arbeiten erledigen, sie waren für die Eltern eine Absicherung im Alter und bei Krankheit.





Die generative Struktur der prätransformativen Phase weist erhebliche regionale Abweichungen auf, die sich in einem Anstieg der A Säuglingssterblichkeit von Nord nach Süd und von West nach Ost dokumentiert O . Auffallend sind auch die erhöhten Werte vor allem in den großen Städten  ${\tt N}$  . Im-HOF (1981b) bezeichnet die generative Struktur in Süddeutschland als System der Verschwendung: hohe Geburtenhäufigkeit, aber auch extreme Säuglingssterblichkeit, kurze Stillzeiten, ungenügende Schonung von Schwangeren und jungen Müttern, geringer Abstand zwischen zwei Geburten, hohe und rasche Wiederverheiratung von Witwern und Witwen. Demgegenüber ist die generative Struktur in Nordwestdeutschland durch eine höhere Mitverantwortung der Eltern für das Überleben ihrer Kinder gekennzeichnet, die sich in ei-

der sich bis in die 1920er Jahre beschleunigte, dann aber abflachte. Der Sterblichkeitsrückgang nach 1870 basierte auf einer merklichen Verbesserung der Ernährungssituation. Modernisierung und Intensivierung der Landwirtschaft sowie der expandierende Welthandel sicherten zunehmend die Nahrungsmittelversorgung, mit dem Ausbau der Verkehrsinfrastruktur im Zuge der Industrialisierung konnten regionale Defizite rasch ausgeglichen werden. Der Anstieg der Lebenserwartung in dieser frühen Phase resultierte aus der verringerten A Mortalität von Kindern und Erwachsenen, weniger aus der von Säuglingen. Deren ASterblichkeit erhöhte sich sogar noch, zum einen in Gebieten mit eher unterdurchschnittlicher Mortalität der unter 1-Jährigen P, zum andern in den Städten, verstärkt in den damaligen Metropolen  ${\tt N}$  . Hinter



Familie Anfang 20. Jh.

ner unterdurchschnittlichen Fruchtbarkeit und einer sehr niedrigen Säuglingssterblichkeit ausdrückt  $\odot$  .

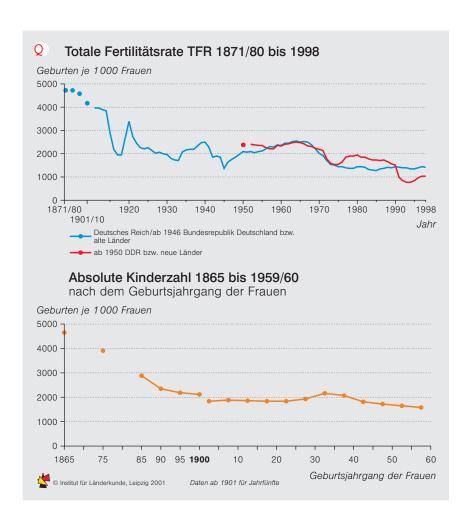
# Der Sterblichkeitsrückgang in der frühtransformativen Phase (1870-1900)

Aus Abbildung M kann man etwa ab 1870 eine augenfällige Verringerung der Sterbeziffer ablesen. Bei weiterhin hohen Geburtenraten öffnet sich die Bevölkerungsschere, der demographische Übergang beginnt: Das natürliche Bevölkerungswachstum erhöht sich von etwa 10 auf fast 15‰ um 1900.

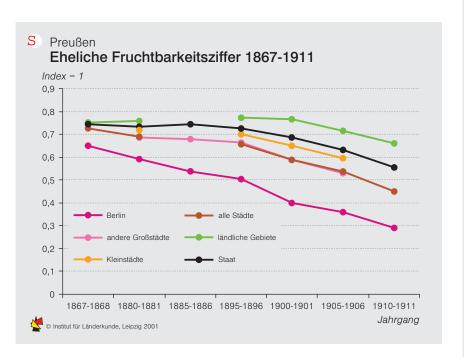
Der Rückgang der Sterberate war Folge einer Zunahme der Überlebenschancen. In Abbildung J ist seit 1865/75 bis heute ein Zuwachs der A Lebenserwartung von Männern und Frauen zu erkennen (A Beiträge Gans/Kistemann/Schweikart, S. 98; Ott, S. 100),

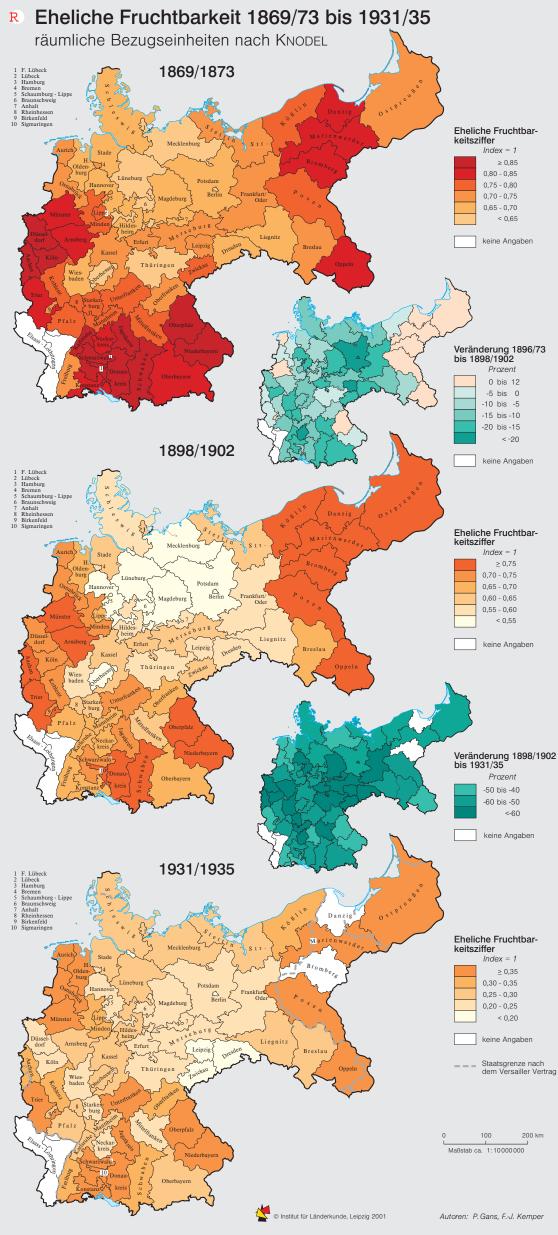
diesem Stadt-Land-Gefälle verbargen sich mangelnde Hygiene, sehr kurze Stillzeiten und Defizite im sanitären Bereich. Erst mit dem Ausbau von Trinkund Abwassersystemen, mit der Regulierung von Frischmilchtransporten und Milchsterilisierung beschleunigte sich der Rückgang der Säuglingssterblichkeit (IMHOF 1981b).

Vermehrtes Überleben bedeutete nicht nur eine Verbesserung der Lebensbedingungen breiter Bevölkerungsschichten, sondern es hieß auch, dass mehr Jugendliche, insbesondere Frauen, das Erwachsenenalter erreichten. Die A Geburtenziffer bleibt jedoch konstant auf hohem Niveau M, wozu eine insgesamt leicht rückläufige Kinderzahl der Frauen beitrug Q. Seit den 1880er Jahren zeichnen sich erste Änderungen in der altersstrukturellen Fruchtbarkeit ab. Zum einen erhöht sich die Geburtenhäu-



figkeit der unter 25-Jährigen, was für ein Beibehalten traditioneller Normen und Gewohnheiten in Bezug auf Familiengründung und für eine Verringerung des Heiratsalters spricht. Zum andern sank die Fruchtbarkeit der mindestens 35-Jährigen, was auf eine Anpassung der Familiengröße an die neuen, zunehmend städtisch geprägten Sozialstrukturen schließen lässt R. Der Fruchtbarkeitsrückgang setzte vornehmlich in den großen Städten ein und war dort stärker ausgeprägt als in kleineren Zentren und in ländlichen Gebieten S. Der Geburtenüberschuss hat sich in dieser Phase nicht voll auf das Bevölkerungswachstum ausgewirkt, da bis zur Jahrhundertwende 2,4 Mio. Menschen Deutschland in Richtung Übersee den Rücken kehrten (AB Beitrag Swiaczny, S. 126).







#### Der Fruchtbarkeitsrückgang in der mittel- und spättransformativen Phase (1900-1945)

Die mittel- und die spättransformative Phase des demographischen Übergangs gehen in Deutschland ineinander über, da der Erste Weltkrieg und die wirtschaftlichen Probleme in der Zwischenkriegszeit den Verlauf von Fruchtbarkeit und Mortalität erheblich beeinflussten M . Anfang des 20. Jhs. lag das natürliche Bevölkerungswachstum bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs weiterhin deutlich über 10‰, obwohl die Geburtenrate bis zu diesem Zeitpunkt um 25% gesunken war, die Sterbeziffer jedoch fast um ein Drittel absank und weiter stark rückläufig war. Von 1920 bis 1938 verringerte sich die Zahl der Geborenen auf 1000 Einwohner sogar um 31%, die der Sterbefälle um 25%, so dass sich etwa ab 1920 die Bevölkerungsschere zu schließen beginnt und das natürliche Wachstum rückläufig ist M

Der Fruchtbarkeitsrückgang beruhte auf dem Zusammenwirken mehrerer Faktoren. Die Modernisierung der Gesellschaft, die sich in der Verstädterung sowie im Wandel von der agraren zur industriellen Erwerbsstruktur äußert, fand ihren Niederschlag auch in der beginnenden Emanzipation der Frau, in einer Hebung des Lebensstandards, in

rechtlichen Änderungen wie der allgemeinen Schulpflicht und dem Verbot der Kinderarbeit sowie in sozialpolitischen Maßnahmen wie der Einführung der Krankenversicherung. Kinder standen immer weniger für billige Arbeitskräfte und soziale Absicherung, ihr "ökonomischer Wert" für die Eltern sank. Ein sozialer Aufstieg hing in steigendem Maße von der individuellen Leistung bzw. der Ausbildung einer Person ab. Um diese qualitativen Ziele für ihre Kinder zu erreichen, begrenzten Eltern aufgrund der damit verbundenen Aufwendungen die Zahl ihrer Nachkommen. In diesem Zusammenhang kann der Fruchtbarkeitsrückgang als Anpassung an den sozialen und ökonomischen Wandel interpretiert werden.

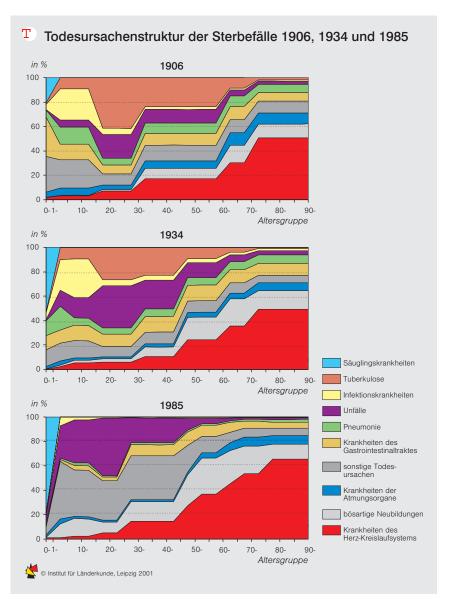
Diese Veränderungen begannen in den großen Städten und setzen sich dort verstärkt fort R S. Hier konzentrierten sich aufstiegswillige Gruppen, die im Sinne einer Wohlstandssteigerung – ebenso wie die Angehörigen unterer Einkommensschichten aus Armutsgründen – die Kinderzahl beschränkten. Kirche und Religion verloren an Einfluss. Die Säkularisierung breitete sich in evangelischen schneller als in katholischen Gebieten aus. In diesem Zusammenhang kann der Fruchtbarkeitsrückgang als Neuerung generativer Strukturen verstanden werden, die sich durch

die Ausbreitung geänderter Normen und Wertvorstellungen entlang von Kommunikationslinien entfalten.

Nach 1900 erreichte der Anstieg der Lebenserwartung maximale Werte J Der entscheidende Faktor war der Rückgang der Säuglingssterblichkeit um durchschnittlich 63% bis 1932/34 P Dabei wirkten sich medizinische Fortschritte, der Ausbau des Gesundheitswesens (Infrastruktur wie verstärkte Ausbildung von Fachpersonal) sowie die Hebung des Lebensstandards stark aus. In Abbildung T erkennt man zudem eine Änderung der Todesursachenstruktur, die sog. epidemiologische Transformation, die einen langfristigen Wandel im Krankheits- und Sterbegeschehen beschreibt: Infektionskrankheiten, Tbc und Todesursachen, die auf dem Verdauungssystem beruhen, weichen zurück, während degenerative und individuell-selbstverschuldete sowie zivilisatorische Krankheiten an Bedeutung gewinnen (AA Beiträge Dangendorf/Fuchs/Kistemann, S. 102; Kistemann/Uhlenkamp, S. 104; Schweikart,

S. 106). Die heutige Lebenserwartung ist bei einer Säuglingssterblichkeit von etwa 5‰ (Gärtner 1996) von der Mortalität in den höheren Altersgruppen abhängig, und ein weiterer Anstieg der Überlebenschancen ist vor allem durch Fortschritte bei der Gesundheitsversorgung der älteren Menschen zu erzielen.

Schon vor dem Ersten Weltkrieg kamen mit dem Geburtenrückgang Überlegungen zu einer Apronatalistischen Bevölkerungspolitik auf. Doch erst während des Nationalsozialismus wurden Maßnahmen eingeführt, die eine Geburtenkontrolle erschwerten und geburtenfördernd wirken sollten. Zwar erhöhte sich die A Totale Fruchtbarkeitsrate (TFR) in den 1930er Jahren, doch ist die Zahl der Kinder für aufeinanderfolgende Geburtsjahrgänge der Frauen weiterhin leicht rückläufig Q, so dass die Entwicklung auf ein Nachholen bzw. ein Vorziehen der Geburten zurückgeht. In den Folgejahren hinterlie-Ben der Holocaust, die Tötung von für "lebensunwert" erachteten Menschen sowie die Auslösung des Zweiten Welt-



krieges große Einschnitte in der Bevölkerungspyramide und rissen tiefe Wunden in das Zusammenleben der Völker.

# Ausklingen des demographischen Übergangs sowie erneuter Fruchtbarkeitsrückgang in der posttransformativen Phase (seit 1946)

Nach 1945 haben Geburten- und Sterbeziffern in der Bundesrepublik sowie in der DDR auf niedrigem Niveau einen ähnlichen Verlauf wie in anderen europäischen Ländern (AA Beitrag GANS/ OTT, S. 92). Das natürliche Bevölkerungswachstum war zunächst leicht positiv, seit Anfang der 1970er Jahre eher negativ. Die Sterberaten verzeichneten nur noch sehr geringfügige Schwankungen. Bis Mitte der 1970er Jahre erhöhte sich die Lebenserwartung in beiden deutschen Teilstaaten kontinuierlich. erst danach ist eine Divergenz zu beobachten (AA Beitrag Gans/Kistemann/ Schweikart, S. 98). Bei der Geburtenrate waren bis Mitte der 1970er Jahre die Unterschiede ähnlich wie bei der Totalen Fruchtbarkeitsrate (TFR) geringfügig Q . Nach ihrem Anstieg auf Werte um 2500 im Jahre 1965 ging die TFR in beiden Teilstaaten zehn Jahre später auf ein Niveau von ca. 60% zurück. Ab 1975 reduzierte sich die TFR im Bundesgebiet bis 1985 auf ein Minimum von 1280, während sie sich in der DDR bis 1980 aufgrund einer AA pronatalistischen Bevölkerungspolitik um 25% auf 1942 erhöhte (GANS 1996). Anschließend glichen sich die Ziffern wieder an. In der DDR verringerten sich die Raten bis 1988 kontinuierlich auf 1670, während sie im Bundesgebiet einen leichten Anstieg auf 1350 bis 1450 registrierten. Nach der Wende fiel die TFR in den neuen Ländern auf ein wohl weltweit und historisch einmaliges Niveau von 772 im Jahre 1994 (ZAPF u. MAU 1993). Danach setzte auch hier wieder eine leichte Zunahme ein (AA Beiträge Gans, S. 94 und S. 96).

Zur regionalen Differenzierung von Geburtenhäufigkeit und Lebenserwartung gibt es mangels Datengrundlagen nur wenige Untersuchungen. Schwarz (1983) nennt drei Gründe, die den zweiten demographischen Übergang (ABeitrag Gans/Ott, S. 92) mit seinem markanten Fruchtbarkeitsrückgang Q bedingen: eine Zunahme des Anspruchsniveaus, die Erweiterung der

Wahlmöglichkeiten zur Lebensgestaltung sowie das sich ändernde Rollenverständnis der Frauen. In den 1960er Jahren begann diese Verringerung der Geburtenhäufigkeit in den Großstädten, wo sich offensichtlich zuerst ein neues Leitbild der Familie mit einem Kind, höchstens jedoch zwei Kindern durchsetzte. Räume mit hoher Geburtenhäufigkeit und einer ANettoreproduktionsrate von über eins zeichneten sich durch eine geringe Bevölkerungsdichte aus, einen hohen Anteil von Erwerbstätigen in der Landwirtschaft sowie einen relativ niedrigen Stand der Schulbildung von Frauen. Die Religionszugehörigkeit hatte dagegen keinen Einfluss (Schwarz 1983, S. 28). Dieses Land-Stadt-Gefälle der Fruchtbarkeit hat sich bis heute verringert

Bei regionalen Unterschieden in den Überlebenschancen kommt indirekt auch der Wirtschaftsstruktur eine gewisse Bedeutung zu. So zeichnen sich strukturschwache Regionen eher durch eine unterdurchschnittliche, prosperierende Gebiete durch eine überproportionale Lebenserwartung aus (GATZWEILER u. Stiens 1982; Kemper u. Thieme 1992; GANS 1996). Da sich in Westdeutschland der Zusammenhang zwischen Siedlungsstruktur und wirtschaftlicher Entwicklung zunehmend aufgelöst hat, verringerte sich der Stadt-Land-Gegensatz in der Sterblichkeit, während er in den neuen Ländern nach wie vor zu beobachten ist.

(AA Beitrag Gans, S. 94).

#### Konsequenzen des demographischen Übergangs

Welche Konsequenzen hat der demographische Übergang für die heutige Gesellschaft im Vergleich zu der vor 200 Jahren (Schwarz 1999)? Die Lebenserwartung bei Geburt hat sich verdoppelt. Dabei haben Frauen ein wesentlich längeres Leben vor sich als Männer (AA Beitrag Stegmann, S. 60). Als Gründe könnten genetische Vorteile, eine geringere Unfallgefährdung und ein größeres Gesundheitsbewusstsein eine Rolle spielen. Das Bild von den "armen Witwen und Waisen" trifft heute jedoch nicht mehr zu. Ledige, Geschiedene und/oder Alleinerziehende kennzeichnen immer mehr gesellschaftliche Werthaltungen. Eine weitere Erhöhung der Lebenserwartung kann - abgesehen von einer Reduzierung der Zahl der Unfalltoten (AA Beitrag Schweikart, S. 106) – nur durch ein Zurückdrängen der Todesursachen im Alter geschehen. Hierzu sind vor allem Fortschritte in der Bekämpfung von Herz- und Kreislauferkrankungen notwendig (AA Beitrag Gans/Kistemann/Schweikart, S. 98).

Der Fruchtbarkeitsrückgang hat dazu geführt, dass Deutschland heute als Erwachsenengesellschaft bezeichnet werden muss, und dieser Trend verstärkt sich noch (AA Beiträge Börsch-Supan, S. 26; Kemper, S. 140). 1910 wurden im Deutschen Reich 2 Mio. Kinder geboren, im vereinten Deutschland sind es heute rund 770.000 pro Jahr - bei einer fast 30% höheren Einwohnerzahl! Kinder "hat" man heute nicht mehr, vom "Kindersegen" ganz zu schweigen. Sogar die Kirchen sprechen von der "verantwortlichen Elternschaft" (Schwarz 1999) und beziehen sich damit auf Probleme von erwerbstätigen und von allein erziehenden Frauen (AA Beiträge Stegmann, S. 62 und 66). Für die heutige Gesellschaft ist Kinderlosigkeit der zutreffende Begriff (AA Beitrag Gans, S. 96). Kinder stehen für zeitliche und monetäre Aufwendungen, sie werden als Faktoren gesehen, welche Wahlmöglichkeiten begrenzen und damit individuelle Lebensgestaltungen einengen.

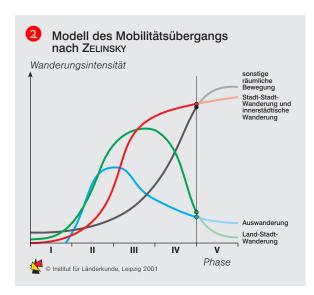
#### Wanderungen

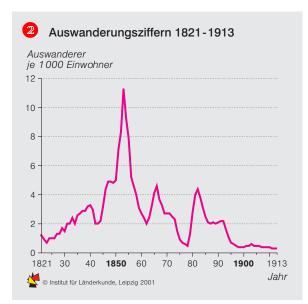
Neben der natürlichen Bevölkerungsbewegung sind die Wanderungen die zweite Komponente der Bevölkerungsveränderung. Wanderung als eine Form der räumlichen Mobilität bezieht sich auf den Wechsel eines Wohnsitzes. Dabei werden von der amtlichen Statistik nur diejenigen Wohnungswechsel erfasst, die eine Gemeindegrenze überschreiten; ist dies nicht der Fall, spricht man von "Umzügen". Sofern es sich bei den Gemeinden um Städte handelt, spielen derartige innerstädtische Umzüge eine bedeutsame Rolle für die Veränderungen der Bevölkerungsstruktur der Wohnviertel, d.h. für A Segregation, soziale Auf- oder Abwertungsprozesse. Bei den Wanderungen, die Gemeindegrenzen überschreiten, kann man Nahwanderungen zwischen benachbarten oder nahe gelegenen Orten (AA Beitrag Bucher/Heins, S. 114) und Fernwanderungen über größere Distanzen (AA Beiträge Bucher/Heins, S. 108 und 112) unterscheiden. Sofern sich der Wohnungswechsel dabei innerhalb eines Staates abspielt, spricht man von Binnenwanderungen, anderenfalls von Außenwanderungen (AA Beiträge Swiaczny, S. 126, S. 128 und S. 130).

## Modell des Mobilitätsübergangs

Formen und Ausmaß von Wanderungen haben sich von der vor- zur postindustriellen Zeit in regelhafter Weise verändert. Der amerikanische Geograph Wilbur Zelinsky (1971) hat daher versucht, in Anlehnung an den demographischen Übergang ein Modell des "Mobilitätsübergangs" zu entwickeln, das sich zur Beschreibung der Entwicklungen in Deutschland gut eignet 2. In der vorindustriell-agrarischen Zeit herrscht nach Zelinsky Immobilität vor; ein großer Teil der Bevölkerung bleibt zeitlebens im Heimatort oder in der Heimatregion. In Phase 2 entsteht durch Bevölkerungswachstum aufgrund sinkender Mortalität vor allem in agrarischen Regionen ein Bevölkerungsdruck, der Abwanderung induziert. Auf der Suche nach Erwerbsmöglichkeiten wird die Land-Stadt-Wanderung intensiviert, vor allem aber kommt es zur Auswanderung in Länder, die Immigranten suchen. In der dritten Phase ist dann die Industrialisierung so weit fortgeschritten, dass die Städte den Großteil der weiterhin hohen Bevölkerungsüberschüsse des Landes aufnehmen können; die Außenwanderung geht entsprechend zurück. Bei abklingenden Bevölkerungsgewinnen sind in Phase 4 die Land-Stadt-Wanderungen rückläufig, statt dessen wachsen die Zahlen der Binnenwanderungen zwischen den Städten und der Aintraurbanen Umzüge. Schließlich dominieren in der postindustriellen Phase 5 in einer stark R









300. Jahrestag der Einwanderung der ersten Deutschen in Amerika – Einwanderer-Segelschiff "Concord" 1683

urbanisierten Gesellschaft die zuletzt genannten Wanderungsarten zusammen mit anderen Formen räumlicher Mobilität wie der Pendelwanderung, die den Wohnortwechsel zunehmend substituiert.

#### Auswanderung

Wenn man dieses Modell für Deutschland anwendet, so wird die Aufmerksamkeit zunächst den Auswanderungen gelten müssen. Emigrationen gab es zwar schon im 18. Jh., wobei religiöse Gruppen und Minoritäten einen beachtlichen Anteil einnahmen. Ihren Höhepunkt erreichte die Auswanderung nach Übersee aber in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. aufgrund von Bevölkerungswachstum, Agrarkrisen und Übervölkerung. Im Einzelnen können drei Auswanderungswellen unterschieden werden (Marschalck 1984) 2. Die erste zwischen 1845 und 1858 betraf mehr als 1,3 Mio. Menschen, die wie auch später zu etwa 90% in die USA auswanderten. Überwiegend handelte es sich um eine Familienwanderung selbständiger Kleinlandwirte und Kleingewerbetreibender, von denen viele den Realteilungsgebieten Südwestdeutschlands entstammten. Bei der zweiten Auswanderungswelle zwischen 1864 und 1873 mit 1 Mio. Migranten kam es zu einer Ausweitung der Herkunftsgebiete in die preußischen Ostprovinzen, die schließlich in der dritten Welle zwischen 1880 und 1893, als insgesamt 1,8 Mio. emigrierten, dominant wurden. Gemäß den agrarsozialen Verhältnissen der ostelbischen Gebiete waren jetzt Tagelöhner, unterbäuerliche Schichten und Handwerker überproportional beteiligt. Zwar war die Auswanderung im Familienverbund noch vorherrschend, doch gab es immer mehr jüngere Einzelwanderer (AA Beitrag Swiaczny, S. 126).

### Binnenwanderungen während der Hochindustrialisierung

In der Zeit der wilhelminischen Hochkonjunktur zwischen 1885 und 1913 war die Auswanderung stark zurückgegangen und wurde nun von der Binnenwanderung in industrielle Zentren und Großstädte, die schon vorher eingesetzt hatte, vollständig überlagert. Diese Binnenwanderung während der Hochindustrialisierung wird als "die größte Massenbewegung der deutschen Geschichte" (KÖLLMANN 1976) bezeichnet, und

sie hat ganz wesentlich das Bild der räumlichen Siedlungsstruktur in der Folgezeit bestimmt. Bis in die 1880er Jahre waren Nahwanderungen aus einem mehr oder weniger ausgedehnten ländlichen Umland in die Städte kennzeichnend, zu denen in der Folgezeit immer mehr Fernwanderungen traten. Dabei gewannen die Ost-West-Wanderungen aus den agrarischen Ostprovinzen in die Großstädte und Industriereviere, vor allem ins Ruhrgebiet, eine herausragende Bedeutung. So kamen von den Migranten in die Provinz Westfalen 1907 fast 45% aus Ostdeutschland, während es 1880 erst 15% gewesen waren. Eine Karte der A Wanderungssalden 1905-10, die zu dieser Zeit weitgehend durch Binnenwanderungen geprägt waren, zeigt die größten Wanderungsverluste im Nordosten, besonders in Ost- und Westpreußen sowie in Hinterpommern 2 Daneben hatten die meisten ländlichen Regionen Deutschlands Abwanderungen zu verzeichnen. Zuwanderungsgebiete waren Großstädte wie Hamburg und Bremen oder Regionen mit Industrie- und Städtewachstum, wie Hannover, Münster, Düsseldorf, Wiesbaden und ausgewählte Gebiete in Oberbayern. Mit Ausnahme des Raumes Berlin waren alle Regionen mit positiven Wanderungssalden in der westlichen Reichshälfte lokalisiert. Die Bevölkerungsgewinne im Raum Berlin konzentrierten sich auf die damals noch nicht eingemeindeten großen Vorstädte, so dass die Provinz Potsdam die relativ höchsten Migrationsgewinne in Deutschland auf sich vereinigte, während Berlin selber trotz noch steigender Bevölkerungszahlen Wanderungsverluste hatte. Das Königreich Sachsen, das in einer früheren Industrialisierungsperiode positive A Migrationssalden verzeichnet hatte, wies zu diesem Zeitpunkt leichte Verluste auf.

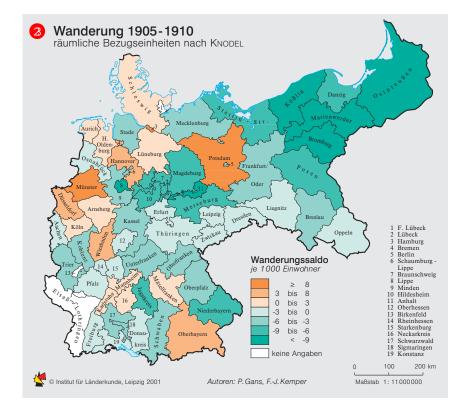
Eines der Kennzeichen der Binnenwanderung während der Hochindustrialisierung ist die außerordentlich hohe Wohnmobilität in den Städten. Selbst wenn man die Umzüge außer Acht lässt, kamen in vielen Städten pro Jahr 30 und mehr Zu- und Fortzüge auf 100 Einwohner - Mobilitätsziffern, die weit über den gegenwärtig beobachteten liegen. Neben den Zuzügen gab es zahlreiche Fortzüge in andere Städte oder zurück in die ländlichen Herkunftsregionen, verursacht durch kurzfristige Arbeitsverhältnisse, Suche nach besseren Arbeitsbedingungen usw. Zu dieser hochmobilen Bevölkerungsgruppe zählten viele ledige Arbeiter, Handwerker, Arbeiterinnen und Dienstmädchen unter 30 Jahren. Mit fortschreitender Urbanisierung wurden die Land-Stadt-Wanderungen im Sinne des Modells des Mobilitätsübergangs durch Stadt-Stadt-Wanderungen ergänzt, wobei auch hier die Suche nach besseren Arbeitsmöglichkeiten im Vordergrund stand.

# Wanderungen nach dem Zweiten Weltkrieg

Die weitere Entwicklung des Wanderungsgeschehens in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist stark durch A Singularitäten gekennzeichnet, wobei die Folgen der Weltkriege im Vordergrund stehen. Vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg kam es zu großen Flüchtlingsbewegungen und zur zwangsweisen Umsiedlung von Deutschen aus den ehemaligen Ostgebieten jenseits



Auswanderung – Hamburger Hafen



von Oder und Neiße, aus der Tschechoslowakei, aus Polen und aus anderen Ländern. Insgesamt gelangten zwischen 1945 und 1950 etwa 11 Mio. Umsiedler in das Gebiet der beiden deutschen Staaten. Im Jahr 1950 lebten 7,9 Mio. Vertriebene in Westdeutschland, entsprechend einem Bevölkerungsanteil von 15,9%, und 4,4 Mio. in der DDR, wo der Anteil sogar 23,9% ausmachte. Dazu kamen in der Bundesrepublik 1,6 Mio. Flüchtlinge aus der damaligen Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) bzw. nach 1949 aus der DDR, so dass zusammen etwa 20% der Bevölkerung Migranten dieser neuen Ost-West-Wanderung waren. Die Zuwanderer wurden zunächst mehr in ländlichen Räumen angesiedelt, weil in den Städten aufgrund der Kriegszerstörungen Wohnungsmangel herrschte 2. Der Wiederaufbau der 1950er Jahre war begleitet von einer Wanderung vom Land in die Großstädte, an der auch viele Flüchtlinge, Vertriebene und Umsiedler beteiligt waren

Seit den 1950er Jahren hat sich die Intensität der Binnenwanderungen in West- und Ostdeutschland ganz unterschiedlich entwickelt ②. Nach der durch hohe Mobilität gekennzeichneten Situation um 1950 erfolgte in der DDR eine stetige Reduktion der Wanderungen, die staatlich reglementiert waren und besonders durch den Wohnungsbau gesteuert wurden. Für Zuzüge vor allem in größere Städte waren entsprechende Genehmigungen erforderlich. In der Bundesrepublik blieb das Wanderungsvolumen bis Anfang der 1970er Jahre





relativ hoch und sank dann im Gefolge von wirtschaftlichen Rezessionen ab (AA Beitrag Bucher/Heins, S. 108). In den 1980er Jahren herrschte in der DDR die Land-Stadt-Wanderung vor, und die Wanderungsgewinne erreichten die höchsten Werte in den Großstädten, wo der Wohnungsneubau konzentriert war. Dagegen waren für die Bundesrepublik Wanderungsgewinne des ländlichen Raums und vor allem eine kleinräumige Umverteilung von den Großstädten in das Umland charakteristisch 💈 🕖 . Ab 1990 stieg die Mobilität durch zusätzliche Binnenwanderungen von Über-, Aussiedlern und Asylbewerbern wieder an.

Diese neuen Migrationen haben sich aber vor allem in den Außenwanderungsgewinnen zu Beginn der 1990er Jahre dokumentiert (AA Beiträge Mammey/Swiaczny, S. 132; Wendt, S. 136). Zuströme von Aussiedlern, Asylbewerbern, Flüchtlingen, Arbeitsmigranten aus Ost- und Mitteleuropa, hochqualifizierten Migranten u.a. haben die Gastarbeiterwanderung der 1960er und frühen 70er Jahre (AA Beitrag Glebe/Thieme, S. 72) ersetzt und konstituieren die große Vielfalt der heutigen Zuwanderung nach Deutschland.

In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre werden die AMigrationsbilanzen der Regionen und Teilgebiete weniger von Außen- als von Binnenwanderungen geprägt. In Abbildung , die beide Komponenten der Salden auf der Basis von Kreisen zeigt, fällt die hohe Bedeutung der Binnenwanderungen in den neuen Ländern besonders ins Auge. Zu beobachten ist eine Polarisierung der Gebiete. Kreisen mit hohen Gewinnen

durch die Binnenwanderungen treten Teilräume mit starken Verlusten gegenüber. Letztere konzentrieren sich in peripher gelegenen Teilen Brandenburgs und Mecklenburg-Vorpommerns, in Nordthüringen und in den altindustrialisierten Gebieten Sachsen-Anhalts. Daneben sind hohe Fortzugsraten für die Städte charakteristisch. Die Abwanderer ziehen zum einen in Umlandkreise, die in erster Linie die Gewinner der Binnenwanderung in Ostdeutschland darstellen, aber auch in weiter entfernte Gebiete in den alten Ländern. Die Außenmigranten können diese Muster





Binnenwanderungssaldo 1980 und 1989
nach Gemeindegrößenklassen

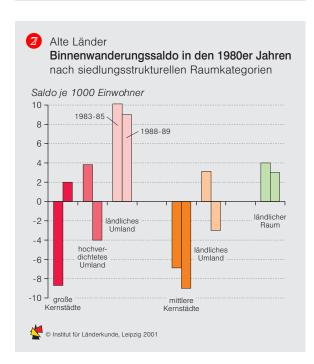
Saldo je 1000 Einwohner

8
6
1980
1980
4
2
100
50 bis 20 bis 10 bis 5 bis und 100 50 20 10 mehr

-6
-8
2 bis 5

unter 2

Einwohnerzahl der Klassen in Tsd.



nicht wesentlich verändern, auffallend sind aber Abwanderungen im Norden und Zuwanderungen im Süden und in östlichen Grenzregionen.

Außen- und Binnenwanderungen sind u.a. dadurch verbunden, dass Aussiedler und Asylbewerber bei ihrer Ankunft in Erstaufnahmelagern als Außenzuzüge und bei der weiteren Zuweisung in andere Kreise des Bundesgebietes als Binnenfortzüge registriert werden (AA Beiträge Mammey/Swiaczny, S. 132; Wendt, S. 136). In den Kreisen mit großen Aufnahmelagern sind diese Migrationen so hoch, dass sie auf der Karte nur durch Sondersymbole ausgedrückt werden können. Weitere kleinere Aufnahmelager ergeben ein Muster von starken Außengewinnen und Binnenverlusten einzelner Landkreise.

In den alten Ländern spielt die durch Binnenwanderungsgewinne der Umlandkreise gekennzeichnete Suburbanisierung ebenfalls eine große Rolle, doch sind die Migrationssalden deutlich geringer als in den neuen Ländern (AA Beitrag Herfert, S. 116). In Norddeutschland und Südbayern gehen die Migrationsgewinne weit über die Grenzen des jeweiligen Umlands von Hamburg, Bremen und München hinaus (AA Beitrag Bucher/Heins, S. 144). Daneben gibt es weitere Gebiete mit geringer Mobilität und nur leichten Wanderungsgewinnen oder, in der Mehrzahl der Fälle, Verlusten; dazu zählen Nordhessen und umliegende Gebiete, das Saarland und Teile Württembergs. Bei den Außenwanderungen fällt auf, dass viele Kreise in Süddeutschland Fortzüge aufweisen. Verantwortlich hierfür dürfte u.a. die Rückkehr von Bürgerkriegsflüchtlingen aus dem ehemaligen Jugoslawien sein.

Für die weitere Entwicklung des räumlichen Wanderungsgeschehens in Deutschland ist die Situation der neuen Länder von großer Bedeutung (AA Beitrag Münz, S. 30). Die allgemei-

ne Beschäftigungslage (AA Beitrag Gans/ Thieme, S. 80), die sinkenden Möglichkeiten für Frauenerwerbstätigkeit (AA Beitrag Stegmann, S. 62), das Ansteigen der Langzeitarbeitslosigkeit und die teilweise erschreckend hohe Jugendarbeitslosigkeit (AA Beitrag Bode/Burdack, S. 84) führen dazu, dass immer mehr junge Menschen aus Ostdeutschland Ausbildungs- und Arbeitsplätze in West- und besonders in Süddeutschland aufsuchen. Die gleichzeitig ablaufenden Umverteilungen mit hoher Abwanderung aus den meisten Kernstädten und aus peripheren Räumen Ostdeutschlands, verbunden mit hohen Zuzügen in suburbane Kreise sind mit den Zielen einer nachhaltigen und ausgeglichenen Raumentwicklung nicht kompatibel (AA Beitrag Priebs, S. 28). Denn zunehmend sind damit eine soziale Segregation und eine Konzentration von Armut und Problemfällen in den Kernstädten verknüpft (AA Beitrag Horn/Lentz,

Neben den inter- und den intraregionalen Wanderungen hängt die Bevölkerungsentwicklung Deutschlands wesentlich vom zukünftigen Verlauf der Einwanderung ab und damit von der Frage, in welcher Form und in welchem Ausmaß sich Deutschland als Einwanderungsland verstehen will.?

